

DAS BILD GOTTES NACH DEM ZEUGNIS DER LITURGIE

(Fortsetzung)

Die Geschichte des Heils begründet sich darin, daß Gott sich offenbart. Er tritt als fordernder Wille dem Angerufenen gegenüber und nennt seinen Namen. Er wird erfahren als der offenbare, der zugleich der verborgene Gott ist. Im Namen lebt seine Offenbarkeit, aber auf dem Grunde der Verborgenheit. Das Verhältnis zum Namen richtet sich danach, was stärker in der Gotteserfahrung empfunden wird. Die jüdische Spätzeit scheint vor allem die Ferne und Verborgenheit Gottes empfunden zu haben, da sie sich scheute, Gott mit dem Eigennamen Jahwe anzusprechen.

Seitdem haben wir in der Heilsgeschichte keinen eigenen Gottesnamen mehr. Unser Wort „Gott“, lat. Deus, griech. Theos, meint ursprünglich nicht die Einmaligkeit einer bestimmten Gestalt. Es macht einen Bedeutungswandel durch, sobald es unter die Wirkung der frohen Botschaft gerät. Jetzt wird es zum Namen oder Namensersatz, um diesen Einzigsten zu benennen, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat.

Wir können in der Liturgie die Schwierigkeit beobachten, Gott mit seinen Namen anrufen zu müssen und in der Sprache keinen Namen ursprünglich zu besitzen.

Gott aber ist der Offenbare, d. h. er hat einen Namen. Das Gemeindegebet ruft häufig Gott auf folgende Weise an: „Gott, der Du am heutigen Tage durch Deinen Eingeborenen den Tod besiegt hast . . .“ (Ostersonntag). „Gott, der Du alljährlich uns die Freude gewährst in der Auferstehung unseres Herrn . . .“ (Ostermontag). „Gott, der Du die verschiedenen Völker im Bekenntnis Deines Namens einst . . .“ (Samstag nach Ostern).

Unsere Übersetzungen geben die Anrufungen folgendermaßen wieder: „Gott, Du hast am heutigen Tage . . . den Tod besiegt.“ „Gott, Du gewährst uns alljährlich die Freude. . .“ Sie fügen also der Anrufung „Gott“ einen beigeordneten Hauptsatz hinzu, während die lateinische Sprache einen erläuternden und untergeordneten Nebensatz einfügt. Die deutsche Sprache kann nur schwer die Nuance mit übersetzen, die in dieser eigenartigen Anrufungsform vorliegt.

Die Gemeinde ruft Gott an. Aber wer ist dieser Gott? Wo begegnen wir ihm? Diese Gebete müssen einmal aus ursprünglichen Gotteserfahrungen entstanden sein. Gott mußte also erfahren werden, er der unbegreiflich, aber dennoch so ist, daß er an der betenden Gemeinde durch Jesus Christus das Heil vollzieht, sie aus der Todverfallenheit errettet. Diese Erfahrung formt sich aus: Gott, der Du den Tod besiegt hast in der Auferstehung Deines Eingeborenen.

Wir müssen wieder in die Heilsgeschichte zurückgehen, um den Sinn der Anrufungen zu verstehen.

Moses wird angerufen, die Kinder Israel aus Ägypten zu führen. „Weil denn das Geschrei der Kinder Israel vor mich gekommen ist, und ich auch dazu ihre Angst gesehen habe, wie die Ägypter sie ängsten,

so gehe du hin, ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israel, aus Ägypten führest“ (2 M 3, 9 f.).

Die „Kinder Israel“ leben in einer Umgebung voll religiöser Mächtigkeit. Die Kulte Ägyptens und der Götter ihrer syrischen und arabischen Heimat werden ihnen nicht unbekannt gewesen sein.

Daraus wird die Frage des Moses verständlich: „Siehe, wenn ich zu den Kindern Israel komme und spreche zu ihnen: Der Gott unserer Väter hat mich zu euch gesandt, und sie mir sagen werden: Wie heißt sein Name? Was soll ich ihnen sagen?“ (2 M 3, 13.)

Eine solche Frage ist nur auf einem religiösen Boden möglich, wo die Fragenden nicht nur viele Götter kennen, sondern auch noch verehren. Sie fragen nach dem Namen des Gottes, um ihn von anderen Göttern zu unterscheiden. Moses empfängt die Antwort: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Und Gott sprach: „Also sollst du den Kindern Israel sagen: Ich werde sein hat mich zu euch gesandt“ (3, 14). Wir möchten annehmen, daß Gott hier seinen Namen genannt hat. Wir hören aber eine Antwort, die sich im Dunkel verliert. Wir wollen nicht in die Auseinandersetzung eintreten über die Deutung dieser schwierigen Stelle. Jedenfalls scheint aber die Übersetzung der LXX die Stelle nicht richtig gedeutet zu haben, wenn sie die Gottesbezeichnung als „der Seiende“ wiedergibt. Die Antwort fährt nach unserer heutigen Textüberlieferung fort: „Und Gott sprach weiter zu Moses: Also sollst du den Kindern Israel sagen: Jahwe, euer Väter Gott, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs hat mich zu euch gesandt. Das ist sein Name ewiglich, dabei soll man mein gedenken für und für“ (2 M 3, 15).

Unter der Macht oder wenigstens dem Einfluß fremder Götter erhebt sich die Frage: Wer ist dieser neue Gott? Wie weist er sich gleichsam aus, uns zu einem solchen Wagnis, dem Wüstenzug, zu rufen? Die Antwort lautet: Er ist der gleiche, der die Urväter geführt hat und dem diese gedient haben. Dieser gleiche Gott offenbart dem Moses in der Wüste seinen Namen. Und jedesmal, wenn im Tempel oder in der Synagoge die Stelle verlesen wurde, wußte der Israelit, dieser Gott ist auch der gleiche, der jetzt sein Volk führt: „Das ist sein Name ewiglich, dabei soll man mein gedenken für und für“ (s. o.).

In der Stunde dieser Offenbarung wird noch nichts davon gesagt, er sei der einzige, es gebe neben ihm keine Götter. Gott offenbart nicht eine Art Gotteslehre, sondern tut seinen fordernden Willen kund. Wohl gibt es Götter, und die Schrift rechnet mit ihrer Realität, und sei sie auch nur seelischer Art. Dennoch muß ihre rätselhafte Wirklichkeit sehr mächtig gewesen sein, haben doch Göttern durch Jahrtausende hin die meisten Menschen gedient. Gott offenbart seinen Namen, uns heute als Jahwe bekannt. Für das Volk Israel verbindet sich damit ein fordernder, ja eifernder Wille, der mehr und mehr das Volk für sich beansprucht und mit keinem der anderen Götter teilt. Seine Einmaligkeit bezeugt sich in der Geschichte. Wer er ist, liegt gleichsam nicht ein für allemal fest: nie ist man sicher vor seinem Zorn; der aber lebt auf dem Grund unbegreiflicher Liebe, wie es später Hosea künden wird. Wer dieser Jahwe ist, muß ständig neu aus seinem Willen und Handeln entgegen genommen werden, er ist in jeder Stunde neu, und dennoch der gleiche

— der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Wie ich unter vielen liebenswerten Menschen an einen gerate, mich ihm verbinde und von nun ab die Aufgabe habe, ihm die Treue zu halten, wo oft so viele andere Herrlichkeiten locken, so erhebt sich für das Volk die mühselige Aufgabe, nicht mehr den Göttern zu dienen, sondern Gott, Jahwe, allein anzuhören. Diese Aufgabe war über alle Maßen schwer, langsam beginnen wir es zu begreifen. Wir ahnen, welche Überwindung erfordert war; dafür haben die Propheten gekämpft.

Immer wieder entsteht aus dem täglichen Leben und aus der bewegten Geschichte des damaligen Volkes die Frage: „Wie heißt sein Name? Wer ist er gegenüber den Göttern?“ Götter waren Wirklichkeiten, denen man täglich begegnete. Aber dieser Jahwe forderte mehr als die Götter. Die Frage nach Gott entstand aus der Not des täglichen Lebens. Wie gefährdet war die Treue dem Bundesgott gegenüber, wenn das Volk bedroht war, Assur und Babylon siegten! Ist Marduk größer als Jahwe? Mußte die sinnenhafte Astarte nicht mehr die Gemüter in Befangenheit versetzen als der männlich-herbe Jahwe? Wir brauchen nur die Propheten zu lesen, um zu sehen, wie schwer solche Fragen gewogen haben.

Wer ist dieser Gott — das ist die Frage, die durch die ganze Geschichte hindurchgeht, wie das AT sie bezeugt. Viele Psalmen und prophetische Reden muten als direkte Antwort auf diese nie verstummende Frage an.

Wer ist der Gott Jahwe? Sind nicht die folgenden Verse Antwort darauf? „... der große Wunder tut allein ... der die Himmel weislich gemacht hat ... der große Lichter gemacht hat ... der Ägypten schlug an ihren Erstgeburten ... und führte Israel heraus ... der das Volk führte durch die Wüste ... der große Könige schlug ...“ (Ps 136). Es ist die Antwort, die das Beten fand auf die Frage; aber diese Antwort ist auch der Ausdruck der Überwindung der Götter in der eigenen Seele. Nicht mehr die Götter sind mächtig, er allein ist es, der am Anfang stand, der das Volk rief und der jetzt mir die Speise reicht.

Ein anderes Lied fordert zum Preis auf: „Lobet Jahwe! Denn unsern Gott loben ist ein köstlich Ding.“ Nun folgen alle jene Erfahrungen, in denen er sich als der Einzige bezeugt hat; diese Einmaligkeit verdichtet sich im Namen. Wer ist er, dieser Jahwe? Die Antwort lautet: „Der den Himmel mit Wolken verdeckt und gibt Regen auf Erden; der Gras auf Bergen wachsen läßt, der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die ihn anrufen“ (Ps 147). Wir können in unserer Sprache kaum wiedergeben, was diese Gebete meinen. Die hebräische Sprache verklammert alle diese Preisungen in Partizipien. Stärker als im Deutschen entsteht der Eindruck des Einzigen, dieses Jahwe. Er ist es — wir müssen sagen — der ... der ... der ... Am Anfang steht sein Name, aber lange geschichtliche Erfahrungen haben diesen Namen gefüllt. Wenn ich das Wesen eines Menschen deutlich machen will, erzähle ich vielleicht die Geschichte seines Lebens, darin sich sein Wesen entfaltet hat. So hat sich dem Volk in seiner Geschichte immer in neuer Weise enthüllt, wer dieser Gott ist. Der Beter und Kunder hat die Erfahrungen dann ausgesprochen.

Dem Moses gegenüber mag Gott als einer unter vielen erschienen sein, oder wenigstens hat das damalige Volk ihn so aufgefaßt. Wie oft fiel es zu den Göttern Kanaans, zu den betörenden Kulturen Babylons oder Ägyptens ab! Sie erschienen oft genug mächtiger als der Gott Jahwe, bis durch den übermenschlichen Kampf der Propheten der Glaube an den Einen siegte. So kann Isaias von Gott die Worte niederschreiben: „Ich bin Jahwe, und ist keiner mehr“ (45, 18). Der Name Gottes zieht alles an sich, was in der Welt als göttlich erscheint. Jetzt beginnt das Volk, von seinen Propheten geführt, zu ahnen, daß Götter Zeichen des Trugs sind: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden; denn ich bin Gott, und keiner mehr“ (Is 45, 22).

Damit sprengt aber der Name seine Grenzen. Jahwe ist nicht mehr einer unter vielen, er ist der Einzige. Jahwe ist der Herr der Welt, so hat er sich bezeugt. Aus diesem Glauben übersetzt die LXX den Namen Jahwe mit dem Gattungsbegriff Kyrios — Herr. Jetzt lautet der Satz, der früher hieß „Jahwe ist sein Name“ in der griechischen Bibel „Herr ist sein Name“. Der Gott eines kleinen Volkes hat sich in der Geschichte geoffenbart als der, der zugleich der Schöpfer und Herr alles Seienden ist. Die Mächtigkeit, die sich mit dem Namen Jahwe verband, hat sich so stark erwiesen, daß alle freischwebende Göttlichkeit in der Welt von ihm beansprucht werden konnte und ihm auch aus der Überwindungskraft des Glaubens zuerkannt wurde.

Hier nun liegt die Wurzel für das Beten der Liturgie. Sie betet aus einer gleichen Erfahrung wie die Psalmen. Auch ihr Beten ist die Antwort auf die drängende Frage: Wer ist Gott? Und ihr Beten ist ebenso sehr entstanden aus der Überwindung der Götter und der Weltgöttlichkeit.

Die Anfänge des Gemeindegebets liegen in einer Zeit, die noch erfüllt war von vielfältigen Göttern und Kulturen, die sich durchaus nicht als alt und schwach empfanden. Wohl kaum würde man ohne weiteres aus seinen klaren und so zurückhaltenden Sätzen den Kampf heraus hören, aus dem sie entstanden sind. Auch sie sind nur entstanden aus dem dauernden Kampf, die Macht der Götter zu überwinden und dem Einen, der sich Jesus als Vater bezeugt hat, die Treue des Glaubens zu wahren.

Das Gemeindegebet ist die Antwort des Glaubens auf die Frage: Wer ist Gott? Es wird deutlich geworden sein, wie wenig spekulativ diese Frage gemeint ist, wie sie aus täglicher Bedrängnis der Herzen und Seelen entsteht. Die Antwort lautet: Gott ist der, der in Jesus von Nazareth gehandelt hat, der im Wehen des Geistes mit seiner Kirche lebt. Gott ist der, der in jede Stunde der Geschichte hineinragt. Wir spüren am Sprechen: wir können es nicht aussagen, im Sprechen überwältigt uns seine Übermacht. Würde man die Anrufungen des Gemeindegebets aneinanderreihen, so ergäbe sich ähnlich wie in den Psalmen eine nie endende Reihe der Aussagen: Gott, der Du ... der Du ... der Du ...; vor allem aber: Gott, der Du in dieser Stunde uns nahe bist.

Alle diese Erfahrungen häufen sich auf das Wort „Gott“. Mit diesem Wort ist jener Unbegreifliche gemeint, der in den unzähligen Erfahrungen aufleuchtet. Die Liturgie ist sich bewußt, wie dieses Wort „Gott“ nicht ausreicht, ihn zu nennen und anzurufen. Sein Name füllt sich in jeder Stunde mit neuem Inhalt.

Jede wird zu einer neuen Offenbarung und Bezeugung seines Namens, der über allen Namen ist. Aber er ist auch der, der mit seinem Namen gerufen werden kann.

Was bedeutet es aber, daß die Liturgie so betet? Betend bezeugt sie: Der, der Moses gerufen, das Volk durch die Wüste geführt hat, ist der gleiche, der sich als Vater Jesu Christi offenbarte, und er ist es auch, der die Stunde der heiligen Feier mit seiner Nähe erfüllt. Aber dieses Beten ist nur möglich als Überwindung. Man gewinnt den Eindruck, daß sich auch in der Liturgie ein ähnlicher Kampf abgespielt hat und noch abspielt wie im AT, mögen die Götter und Mächte auch andere sein.

Je mehr es gelingt, solches Beten wieder zu vollziehen, desto mehr kann man wieder der ungeheuren Lebendigkeit Gottes und seiner Nähe inne werden. Während Gott für Kant in weiter Ferne thront, während er in unserer Zeit in vielen Seelen zu sterben scheint, könnten wir in der Liturgie seine Nähe, seine verzehrende Glut und Lebendigkeit erfahren.

Der Kampf des AT um diesen Gott, seine Frage „was ist sein Name?“ ist auch uns heutigen wieder Frage geworden. Viele spüren heute die Möglichkeit in sich, ihr Herz wieder Göttern zuzuwenden.

Sein Name kann nicht erdacht, sondern er muß hingenommen werden. Er muß sich von Mal zu Mal neu füllen. Das könnte uns wieder im Beten der Liturgie geschehen.

Aus der Öde und Dunkelheit entsteht die Frage: Wo ist Gott? Dort kann er uns begegnen, wo er angerufen wird als der, der sich jeder Stunde neu bezeugt, dessen Namen auszusprechen Menschenatem nicht ausreicht. Dort, wo sein Name geistlich unter uns wohnt und der dennoch der Unbegreifliche bleibt.

(Fortsetzungen)

Fritz Leist, München

WERKRAUM

ZUR FRAGE DER NACHMITTAGSGOTTESDIENSTE

erhalten wir folgende Übersicht über die Verhältnisse in Deutschland:

Der Werktag läßt dem Menschen von heute fast keinen Raum mehr zur Entfaltung eines persönlichen Lebens. Darum will der Mensch um so freier den Rhythmus seines Sonntags bestimmen. Der Wille, diesen Tag nicht zu einem Urlaub für Gott, sondern zum Urlaub für das Ich zu gestalten, bedroht weithin bereits die sonntägliche Meßfeier der Pfarrgemeinde. Die Nachmittagsgottesdienste sind ihm zum größeren Teil schon zum Opfer gefallen.

Wir werden nicht bereit sein, auf den Sonntagnachmittagsgottesdienst zu verzichten. Wir wollen alles tun, ihn wieder neu zu beleben.

Wir werden dabei Rücksicht nehmen müssen auf den Rhythmus der Welt am Sonntag. Wir werden nicht zufrieden sein, wenn wir zum Nachmittagsgottesdienst nur die erfassen, die bereit sind, seinerwegen auf alles andere zu verzichten. Wir wollen auch die zum Gotteslob heimholen, die am Sonntagnachmittag in Natur oder Geselligkeit, beim Sport oder im Kino, sich erholen wollen.

Darum erscheint heute fast allerorts eine Verlegung dieses Gottesdienstes vom Nachmittag auf den Abend ratsam. Im Sommer dürfte es sich empfehlen, ihn auf 20 Uhr anzusetzen; in den anderen Jahreszeiten könnte er in der Stunde vor Einbruch der Dunkelheit liegen.